

*5. Dokumentation zum
Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie*

am 26. März 2010

4		<i>Vorwort</i>
12		<i>Prof. Dr. Heinz Duchhardt</i> <i>Laudatio für Karl Freiherr vom und zum Stein</i>
22		<i>Jean-Claude Trichet</i> <i>Laudatio für Hans Tietmeyer</i>
34		<i>Hans Tietmeyer</i> <i>Antwort an Jean-Claude Trichet</i>
40		<i>Lebenslauf</i> <i>Karl Freiherr vom und zum Stein</i>
44		<i>Lebenslauf</i> <i>Hans Tietmeyer</i>

Bildnachweis

Abbildung Cover, S. 2, 4, 12, 21, 22 Fotos: Joachim Busch

S. 11 Foto: Maik Büger

S. 41 Johann Christoph Rincklake (1764 – 1813)

Bildnis des Freiherrn vom und zum Stein als preußischer Minister,
um 1804, LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster,

Foto: Sabine Ahlbrand-Dornseif

Vorwort

Franz-Josef Hillebrandt Vorstandsvorsitzender der Stiftung Westfalen-Initiative

*Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Lewe,
sehr verehrter Herr Professor Tietmeyer,
sehr verehrter Herr Präsident Trichet,
sehr geehrter Graf Kanitz,
sehr geehrter Herr Professor Duchhardt,
sehr geehrte Abgeordnete des Bundestages und des Landtages,
meine sehr geehrten Damen und Herren,*

es ist mir eine große Freude, Sie im Namen des Vorstands und des Kuratoriums der Stiftung Westfalen-Initiative zum fünften Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie im historischen Rathaus zu Münster begrüßen zu können. Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind, um mit uns am heutigen Abend die Aufnahme zweier um Westfalen besonders verdienter Persönlichkeiten in die Westfälische Ehrengalerie zu feiern. Nach den Bereichen Kirche und Kulturgeschichte (2002), Wirtschaft und Verwaltung (2004), Literatur und Kunst (2006) und zuletzt im Jahre 2008 Medizin wird in diesem Jahr der Staatskunst und -wissenschaft sowie der Nationalökonomie in der Person von zwei herausragenden Staatsmännern die Referenz erwiesen.



Die Zielsetzung der noch von meinem Vorgänger im Amt, Professor Hans Wielens, entwickelten Idee der Westfälischen Ehrengalerie lässt sich unmittelbar ableiten aus dem Stiftungsauftrag und den Zielen der von Martin Leicht gegründeten Stiftung Westfalen-Initiative für Eigenverantwortung und Gemeinwohl, einer Stiftung, die in diesem Jahr auf ihr bereits zehnjähriges Wirken zurückblicken kann. Die Stiftung zeichnet alle zwei Jahre jeweils eine historische und eine kongenial wirkende, lebende Persönlichkeit aus, die sich in besonderer Weise um Westfalen verdient gemacht haben. Sie stellt deren innovative Ideen, ihr außergewöhnliches Engagement und ihre besonderen Verdienste um die Weiterentwicklung Westfalens heraus. Mit der Aufnahme in die Westfälische Ehrengalerie sucht sie Aspekte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft öffentlichkeitswirksam miteinander zu verbinden und auf diese Weise die westfälische Identität zu stärken. Dabei kommt es nicht darauf an, ob die herausgehobenen Persönlichkeiten in Westfalen geboren sind oder wenigstens in Westfalen gewirkt haben. Wesentlich für die Aufnahme in die Westfälische Ehrengalerie ist, dass sie durch ihr Wirken das Bild von Westfalen als Region und von den Menschen in Westfalen nachhaltig und positiv beeinflussen. Eine Region blüht auf, wenn die Menschen, die in ihr leben, sich mit dieser auch identifizieren können. Und was könnte besser dazu beitragen als die Würdigung der Leistungen, die große Köpfe unseres Landes weit über die Grenzen Westfalens hinaus bekannt gemacht haben?

Wir ehren mit Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein, kurz: dem mit Westfalen so eng verbundenen Freiherrn vom Stein, einen Staatsmann von wahrhaft europäischem Rang. Sein Leben und Werk ist gleichermaßen geprägt von den letzten Jahrzehnten der Aufklärung, des Sturms und Drangs wie von der beginnenden Ro-

mantik, und er hat seinerseits diese Zeit des Umbruchs und Aufbruchs auf allen Gebieten des politischen und geistigen Lebens maßgeblich mitgeprägt. Er ist nicht nur als einer der großen Reformer in die Ideengeschichte eingegangen, sondern hat durch sein politisches Wirken trotz aller Rückschläge die Institutionen seiner Zeit zum Besseren verändert. Sein Name ist untrennbar verbunden mit der Begründung der ebenso ehrwürdigen wie bis auf den heutigen Tag lebendigen westfälischen Selbstverwaltung, an deren Sicherung und Weiterentwicklung gerade auch der Westfalen-Initiative so sehr gelegen ist. Ich freue mich sehr darüber, dass Werk und Wirken Steins heute von seinem Biographen, Herrn Professor Dr. Heinz Duchhardt, dem Direktor des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz, in seiner Laudatio gewürdigt werden und dass der Nachfahr Steins, Sebastian Graf von Kanitz, in dessen Familienbesitz sich Steins letzter Wohnsitz, Schloss Cappenberg, befindet und der dort selbst wohnt, nachher die Urkunde über die Aufnahme des Freiherrn vom Stein in die Westfälische Ehrengalerie entgegen nehmen wird.

Vergleichen wir das Werk des Freiherrn vom Stein unter dem hohen Anspruch kongenialen Wirkens mit einer Lebensleistung in der Gegenwart, so hätten wir uns keine für eine entsprechende Ehrung geeignetere Persönlichkeit vorstellen können als den aus Metelen im Münsterland stammenden ehemaligen Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Prof. Dr. Hans Tietmeyer. Er hat in den letzten Jahrzehnten die deutsche und europäische Währungspolitik maßgeblich mitgestaltet und darf als „Vater des Euro“ gelten. Wie kaum eine andere an der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik nachhaltig beteiligte Persönlichkeit wird Hans Tietmeyer mit Westfalen identifiziert, auch wenn er in den entscheidenden Jahren seines Wirkens außerhalb Westfalens tätig gewesen ist und seit

langem nicht mehr hier wohnt. Er hat seine Wurzeln im Münsterland nie abreißen lassen und sieht sich selbst als „bekenndenden Westfalen“, so wie es etwa der aus Bottrop stammende August Everding in der langen Zeit seines Wirkens an den bayerischen Staatstheatern in München auch immer getan hat. Mit Blick auf das heutige Ereignis fügt es sich wunderbar, dass wir in Prof. Tietmeyer auch den langjährigen Präsidenten und jetzigen Ehrenpräsidenten der Freiherr vom Stein Gesellschaft ehren, der die Stiftung Westfalen-Initiative als korporatives Mitglied angehört.

Wenige Tage vor der Bargeldeinführung des Euro am 7.12.2001 hat Prof. Tietmeyer vor dem Osnabrücker Club von 1793 einen Festvortrag zum Euro gehalten. Als Präsident des Clubs saß ich beim anschließenden Abendessen neben Prof. Tietmeyer. Im Laufe des sich vertiefenden Gespräches machte Prof. Tietmeyer das sogenannte „Nähkästchen“ auf, das „Nähkästchen“ rund um die finalen Verhandlungen bis hin zum Stabilitäts- und Wachstumspakt und zu den Personalentscheidungen. Besonders beeindruckt hat mich damals, dass Prof. Tietmeyer so nachhaltig für seinen französischen Kollegen Jean-Claude Trichet als Nachfolger des EZB-Präsidenten Wim Duisenberg votierte. Nur ihm traute er offenbar zu, die im Vertrag fixierte Unabhängigkeit der EZB weiterhin zu erhalten und im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu zementieren. In den schwierigen Verhandlungen bei der Gründung und beim Aufbau der Währungsunion und der EZB ist wohl zwischen Prof. Tietmeyer und Präsident Trichet eine auf Kompetenz und Zuverlässigkeit begründete belastbare Freundschaft entstanden, der wir es zu verdanken haben, dass Präsident Trichet sich – ungeachtet der aktuell besonders schweren und zeitintensiven Belastungen seines Amtes – bereit erklärt hat, hier und heute die Laudatio zu übernehmen. Wir sind sehr glücklich darüber.

Bei einem so prominenten Laudator bin ich nun versucht, eine Laudatio auf den Laudator zu halten. Das geht nicht und deshalb nur so viel: In Deutschland ist die Sorge vor Inflation nahezu genetisch verankert. Der Schalthebel der die Inflationsentwicklung entscheidenden Geld- und Währungspolitik liegt mit Präsident Trichet in den Händen einer Persönlichkeit, der das folgende Zitat zugeschrieben wird: „Inflation ist wie Zahnpasta – leicht heraus, aber schwer wieder in die Tube hinein zu bekommen.“ Dieses Problembewusstsein macht mich sicher, dass der EZB-Rat in seiner Unabhängigkeit Inflation als nur scheinbare Lösung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpfen wird. Sie, Herr Präsident Trichet, haben einmal gesagt: „In Deutschland sieht man in mir einen Franzosen, in Frankreich einen Deutschen.“ Für uns im Euro-Raum sind Sie ein überzeugter und überzeugender Europäer. Dafür, dass Sie so weit gehen und Ihre heutige Rede in Deutsch halten, gebührt Ihnen unser aller herzlicher Dank.

Mein besonderer Gruß gilt den anwesenden in den vergangenen Jahren in die Westfälische Ehrengalerie aufgenommenen Persönlichkeiten: dem Bielefelder Unternehmer Dr. Peter von Möller und dem vormaligen Direktor des Herzzentrums Nordrhein-Westfalen in Bad Oeynhausen, Professor Reiner Körfer.

Nicht zuletzt bin ich dem Oberbürgermeister der Stadt Münster, Herrn Markus Lewe, sehr dankbar dafür, dass er der Westfalen-Initiative für den heutigen Festakt das Münstersche Rathaus zur Verfügung gestellt hat und dass er uns gleich mit einem Grußwort willkommen heißen wird.

Zum guten Schluss noch ein Wort zu den Musikerinnen und Musikern des Jungen Westfälischen Barockensembles, die wir hier heute hören. Sie alle sind hochbegabt und haben schon zahlreiche Preise gewonnen. Doch eine von ihnen, die Flötistin Tabea Debus, ist erst am letzten Wochenende zusammen mit ihren vier jüngeren Geschwistern mit der höchstmöglichen Punktzahl und dem ersten Preis aus dem Landeswettbewerb „Jugend musiziert“ hervor gegangen.

Mit Ihnen allen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sehe ich dem Abend mit großer Freude entgegen.



Laudatio für Karl Freiherr vom und zum Stein

Prof. Dr. Heinz Duchhardt Institut für Europäische Geschichte, Mainz



*Herr Oberbürgermeister,
meine Herren Präsidenten,
meine Damen und Herren,*

Ernst Moritz Arndt, sein langjähriger Weggefährte und Freund, hat ihn in seinen fast 30 Jahre nach Steins Tod erschienenen „Wanderungen und Wandelungen...“ als einen Titan gezeichnet, als einen Feuerkopf, der sich einer Sache verschrieb, ohne im Mindesten auf den öffentlichen Beifall zu achten. Viele seiner Biographen sind ihm in dieser Sicht gefolgt. Und das soll auch unser Ansatz sein: Ob der gegenüber sich und anderen höchst kritische und strenge, prinzipientreue, moralische Disziplin und Unbestechlichkeit über alles stellende Angehörige der mittelrheinischen Reichsritterschaft, der Teil-Reformer Preußens und geschworene Feind der Überfigur der Epoche, Napoleon Bonapartes – ob also der Freiherr vom Stein eine solche Veranstaltung zu seinen Ehren wie die heutige wohl goutiert hätte? Ob ihm die ihm zugedachte Auszeichnung, ihn in eine virtuelle westfälische Ehrengalerie aufzunehmen und somit auf ein Podest zu stellen, zugesagt hätte, ob sie ihn vielleicht gar beglückt hätte?

Es ist eine posthume Ehrung, die heute vollzogen wird, deswegen können wir keine wirkliche Gewissenserforschung mehr betreiben. Was Historiker aber tun können, ist, aus vielen Selbstzeugnissen – sein gerade vor wenigen Tagen in Inventarform erschlossener Nachlass sprengt schier alle Grenzen – ein Puzzle zusammensetzen und mit der kritischen Distanz von knapp 180 Jahren diese Fragen zu beantworten.

Zunächst einige Worte zum Anlass und zum Ort dieser Ehrung. Stein hat nach seinem Studium in Göttingen, der Exzellenzuniversität der damaligen Zeit, über 20 Jahre als preußischer Beamter in Westfalen gewirkt – zunächst in der Bergbauverwaltung, wo er als Schüler des überaus fortschrittsbewussten und innovativen Ministers Heinitz markante Akzente setzte und die Region auf den Weg zu einem veritablen Industrieviertel brachte, dann in der allgemeinen Verwaltung mit Dienstsitzen in Wetter, Hamm, Kleve und Minden und zu deren Leiter aufsteigend, am Ende, 1802 bis 1804, als eine Art preußischer Säkularisationsbeauftragter für die bisherigen geistlichen Staaten, insbesondere die Hochstifte Münster und Paderborn. Es ist keine Frage, dass der rheinische Reichsritter schon in diesen zwei Jahrzehnten innerlich zum Westfalen mutierte, seine Herkunftsgrenzen hinter sich ließ, weil ihn die Menschen ihrer Offenheit, ihrer Geradlinigkeit und ihres Selbstbewusstseins wegen beeindruckten und er hier eine Art Seelenverwandtschaft empfand, weil ihn die korporativen Einrichtungen dieser Region fesselten, weil ihn die landschaftliche Schönheit Westfalens immer wieder faszinierte. Auch in der Zeit, als er in Berlin tätig war und dann vor Napoleon floh und in russischen Diensten ein neues Betätigungsfeld fand, erhielt er den Kontakt zu westfälischen Adligen und Beamten aufrecht, so dass es eine fast „natürliche“ Entwicklung war, dass er nach dem Wiener Kongress, jetzt außerhalb

aller staatlichen Funktionen stehend, versuchte, endgültig in Westfalen ansässig zu werden, nachdem er eine erworbene Besitzung im Posener Land wieder veräußert hatte. Befördert wurde diese Entscheidung zum einen dadurch, dass er sich mit dem für ihn „zuständigen“ Territorialfürsten, dem nassauischen Herzog, hoffnungslos überwarf, und weil er zum anderen seit seinen Tagen als preußischer Säkularisationsbeauftragter ein Objekt ins Auge gefasst hatte, das ihn seiner historischen Bedeutung und seiner Lage am Rand des „Ruhrgebiets“ wegen in ganz besonderer Weise ansprach und faszinierte: das aufgelassene Prämonstratenserstift Cappenberg. Er hat aus diesem Besitz mit gewaltigen finanziellen Mitteln ein Juwel gemacht: einen Garten mit Tierpark, der in der Region seinesgleichen suchte, einen Gebäudekomplex, den er gemäß seinem Weltbild ausstattete, nicht zuletzt mit jenen Historiengemälden, die ihn noch heute zieren, die Stein aber nicht mehr an Ort und Stelle hatte bewundern können, weil er vor ihrer Übergabe im Frühsommer 1831 verstarb. Cappenberg war für Stein die verkörperte Symbiose von Natur und Industrialisierung – und dieser Ort traf damit einen seiner zentralen Wesenszüge, die Einheit von Natur, Kultur und Gewerbe zu denken, wohl in ganz besonderer Weise.

An seiner „Westfalizität“, wenn Sie mir dieses Wortungetüm einmal nachsehen, kann auch deswegen kein Zweifel bestehen, weil er sich in den letzten zwölf Jahren seines Lebens voll in die westfälische Gesellschaft der damaligen Zeit – die für ihn im wesentlichen eine Adelsgesellschaft war – integrierte, in der neuen preußischen Provinz Westfalen zentrale öffentliche Aufgaben wie insbesondere die Leitung der ersten drei Westfälischen Provinziallandtage als sog. Landtagsmarschall übernahm, sich in den Kreistagen und evangelischen Gremien der Region engagierte und überhaupt an der Modernisierung Westfalens etwa in den Bereichen Infrastruktur, Gewerbeförderung

und Sozialfürsorge mitarbeitete, so weit das in seinen (nachlassenden) Kräften stand. Dass er, der eigentliche Begründer des säkularen Editionsprojekts der Monumenta Germaniae Historica, auch der allmählich zum Leben erwachenden kritischen westfälischen Geschichtswissenschaft nachhaltige Impulse gab, rundet das Bild ab. Es war, um zu letzterem noch ein Wort zu sagen, insofern auch kein Zufall, dass ihn der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens sehr früh zu seinem Ehrenmitglied machte und damit ein Beispiel gab für viele Vereine und Kommissionen innerhalb und außerhalb des Deutschen Bundes, die Entsprechendes in die Wege leiteten.

Auch gegen den Ort der Ehrung hätte der naturalisierte Westfale Stein mutmaßlich nichts einzuwenden gehabt. Münster war für ihn, der an sich aus einem eher ländlich-agrarischen Lebenszusammenhang an der unteren Lahn kam und die Metropolen seiner Zeit, ob man nun an Berlin oder Paris denkt, nie wirklich schätzte, Münster also war für ihn wohl der Typus „Stadt“, der ihn noch am ehesten befriedigte und mit dem er auskommen konnte: Eng mit dem ländlichen Umfeld verwoben, gleichwohl – durch die Universität, durch die Salons, etwa den der verwitweten Freifrau von Boenen, durch die Schicht aufgeklärter Beamter, durch aufgeschlossene und anregende Adlige wie den Grafen Spiegel, mit dem ihn eine tiefe Freundschaft verband – gleichwohl also mit all den Möglichkeiten kulturellen Austauschs ausgestattet, die für ihn essentieller Bestandteil seines Lebens waren. In seiner Zeit als Säkularisationsbeauftragter residierte Stein – gemeinsam mit Blücher – im Münsterschen Schloss und genoss das rundum, später von Cappenberg aus reiste Stein bei jeder Gelegenheit nach Münster, privater Geschäfte wegen oder auch zu politischen Gesprächen, und logierte dann entweder in der Domdechanei als Gast Spiegels oder aber in einem Gasthof am Alten Steinweg. Dass er wäh-

rend der Sessionen der Provinziallandtage über Wochen, manchmal Monate hinweg in Münster wohnte, verstand sich für ihn von selbst. Das Münstersche Rathaus mit dem Friedenssaal war für ihn zwar kein wirklich nationaler Erinnerungsort, weil für ihn der Westfälische Friede den Niedergang des einst, im 11. bis 13. Jahrhundert, stolzen Deutschen Reiches markierte, aber das hinderte ihn nicht, der Renovierung und Sanierung des Friedenssaals seine Aufmerksamkeit zu schenken – er sorgte eben auch dafür, dass die Sitzungen des Landtags hier und nicht etwa im herrschaftlichen, sozusagen auf die Dynastie ausgerichteten Schloss stattfanden. Und wenn man sich dann noch vergegenwärtigt, in welchem Maß er gerade diese Stadt immer wieder zu fördern suchte – etwa ihre Universität, die er vor seinem Wechsel nach Berlin geradezu zu einem zweiten Göttingen zu machen trachtete –, dann wird es evident: Wenn schon eine solche Ehrung, dann hatte sie in Münster und nicht etwa in Paderborn, Hamm oder Wetter stattzufinden. Die Initiatoren der Veranstaltung haben also auch mit der Ortswahl eine richtige Entscheidung getroffen.

Der andere Fragenkomplex, dem ich kurz nachgehen will, ist, ob Stein für Ehrungen dieser Art überhaupt aufgeschlossen war. Er war – unbeschadet der Tatsache, dass und wie er dann seit seiner Berliner Ministerzeit mit den Angehörigen des europäischen Hoch- und Höchstadels auf Augenhöhe verkehrte – er war im Prinzip ja der Typus des Beamten, der es nicht gar so sehr liebt, im Vordergrund zu stehen oder sich in den Vordergrund zu spielen, und eine der Beamtentugenden seiner Zeit war sicher die, auch eine ungewöhnliche Leistung für den Staat als etwas Selbstverständliches einzustufen, die keiner besonderen Anerkennung wert war. Gleichwohl ist Stein für äußere Anerkennung nicht unempfänglich gewesen. Dass ihn der preußische König am Beginn seines zweiten Ministeriats mit einem

hohen Orden auszeichnete, thematisierte er immer wieder, und dass ihm dann auch von russischer und von österreichischer Seite nach dem Wiener Kongress höchste Auszeichnungen verliehen wurden, hat er überaus positiv vermerkt. Das waren für ihn ganz besondere Momente in seinem an Glanz nicht armen Leben.

Er war sicher auch subjektiv der Meinung – und der nachgeborene Historiker widerspricht hier nicht –, dass ihm äußere Ehrungen völlig zu Recht erwiesen worden waren. Der Uomo universale, der umfassend gebildete, in vielen Wissensbereichen absolut sattelfeste, im Dienst an der Allgemeinheit, dem Staat, den Kern seines Lebenszusammenhangs erblickende Mann, der Diener der preußischen Monarchie, der Initiator einer gesellschaftlichen Teilmodernisierung des Hohenzollernstaates mit den Leitideen der Emanzipation und der Bindung der Bürger an ihren Lebenskreis, des Prinzips der Subsidiarität und der verantwortlichen Mitwirkung der besitzenden Schichten an der politischen Willensbildung – wenn wir anderes, etwa die zivile Organisation des Befreiungskriegs und die Mitwirkung an der neuen Friedensordnung auf dem Wiener Kongress einmal ganz außer Acht lassen – dieser Uomo universale war durchaus selbstbewusst und stellte sein Licht in Beamtenmanier längst nicht nur unter den Scheffel.

Auf einem etwas anderen Level bewegen sich die Auszeichnungen, die ihm von vielen lokalen und regionalen Historischen Vereinen und Kommissionen verliehen wurden – ihm, dem spiritus rector der Monumenta Germaniae Historica, die ganz zweifellos auch eine stimulierende Wirkung in die Provinz hinein hatten und dort nicht selten den Anstoß gaben zur Sammlung und historisch-kritischen Edition der regionalen Quellen. Viele der Unternehmungen regionaler „Urkundenbücher“ führen sich direkt oder indirekt auf das Vorbild der

Monumenta zurück, und dem trugen die Trägerorganisationen dann auch dadurch Rechnung, dass sie den Initiator des nationalen Unternehmens zu ihrem Ehrenmitglied ernannten. Ob man an die Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau denkt, an die Gesellschaft des Vaterländischen Museums in Böhmen, ob an die Erfurter Akademie nützlicher Wissenschaften, die Philosophisch-Medizinische Gesellschaft zu Würzburg, an die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde oder, wie bereits erwähnt, an den Verein für westfälische Geschichte und Altertumskunde: sie alle – und noch andere – zeichneten Stein mit Ehrenmitgliedschaften aus, und es waren sicher mehr als Höflichkeitsfloskeln, wenn er sich für diese Auszeichnungen warm bedankte. Einen Höhepunkt stellte es sicher dar, dass ihn 1827 auch die Berliner Akademie der Wissenschaften zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Für Auszeichnungen dieser Art ist Stein also durchaus empfänglich gewesen. Dass ihn der bayerische König dann für würdig erachtete, ihn in die geplante Walhalla – deren Eröffnung er freilich nicht mehr erleben sollte – aufzunehmen, mochte er wohl als eine Art Krönung seines Lebenswerks empfinden. Noch einmal also: völlig resistent gegenüber öffentlichen Ehrungen ist Stein keineswegs gewesen.

Wenn er, wieder kontrafaktisch gedacht, zu seinen Lebzeiten nach einer solchen Ehrung auf eine Laudatio hätte replizieren müssen, hätte er gleichwohl weniger von sich selbst gesprochen, etwa wie sehr ihn diese Auszeichnung ehre und wie sie sich in seine sonstigen Ehrungen einordne, sondern er hätte mit einiger Sicherheit den Blick nach vorne gewandt: Er hätte wahrscheinlich thematisiert, wie viel immer noch fehle, um Westfalen zu einem integralen Bestandteil der preußischen Monarchie zu machen, wie relativ bescheiden die Bürger des Königreichs bisher von ihrem kommunalen Wahlrecht Gebrauch

gemacht hätten, er hätte darüber reflektiert, wie die Menschen für die Hohenzollernmonarchie gewonnen werden müssten, deren damaligem Repräsentanten er zwar distanziert gegenüberstand, aber nicht der Dynastie an sich, wie der Provinziallandtag neue Akzente setzen müsse, um die Wirtschaft, die Infrastruktur, die Sozialstruktur zu verbessern, was im kulturellen Bereich noch alles zu leisten sei. Die Versuchung lag für den Laudator ziemlich nahe, eine solche fiktive Dankesrede zu formulieren. Aber dann hat die Ernsthaftigkeit doch über die Fiktionalität obsiegt.

Stein hätte sich sicher auch über sein Pendant am heutigen Tag gefreut: Der preußische Strukturminister, der sich in seinen Berliner Amtszeiten immer wieder mit monetären und finanziellen Problemen herumzuschlagen hatte, der einen Staat vor dem finanziellen Kollaps zu bewahren hatte, der sich um Anleihen und um Notgeld zu kümmern hatte – Stein hatte eine Art Seelenverwandtschaft zu Männern aus dem Bereich des Finanzwesens, und auch wenn er die Finanzwirtschaft nicht studiert, sondern sich autodidaktisch weitergebildet hatte: solche Männer waren ihm ihrer Nüchternheit und Kühle, ihrer Distanz zu allem Spekulativ-Träumerischen wegen besonders angenehme Partner. Und wenn es sich dann noch um einen gebürtigen Münsterländer gehandelt hätte, hätte hier wohl eine enge Beziehung entstehen können. Vielleicht ist es kein Zufall, dass sich auch die zweite Hauptperson dieses Abends sehr intensiv um eine enge Beziehung zu dem Freiherrn von Stein bemüht hat.

Stein in die Westfälische Ahnengalerie aufgenommen und eingeordnet zu sehen, hätte wohl ohne jeden Abstrich seine Billigung gefunden. Denn er wusste ja auch, was es heißt, als Mensch vom Mittelrhein mit einem Idiom, das in westfälischen Ohren fremdartig klang,

und mit einer Schnelligkeit der Sprache, die nicht die der Westfalen war, in diesen Volksstamm aufgenommen zu werden – es ist hinlänglich bekannt, und ich sage das nun auch als gebürtiger Sauerländer, dass schon mehr als ein Sommer vergehen muss, ehe sich Westfalen einem Fremden öffnen und ihn akzeptieren. Vielleicht hat ihn vor diesem Hintergrund und im Wissen um die Zähigkeit solcher Integrationsprozesse am meisten gefreut, dass ihn die Altenaer Schützengesellschaft schon sehr früh zu ihrem Ehrenmitglied machte. Das adelte, und es war sicher auch ein Signal, dass ihn der durchweg katholische westfälische Adel sehr schnell in seine Netzwerke und seine Lebenswelt aufnahm, das dann weit ausstrahlte. Der naturalisierte Westfale, der Herzens-Westfale Stein, hätte sich über diese Ehrung gefreut und dankt durch seinen Biographen.





Laudatio für Hans Tietmeyer

Jean-Claude Trichet Präsident der Europäischen Zentralbank, Frankfurt am Main

*Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrter Herr Hillebrandt,
lieber Hans Tietmeyer,
meine sehr verehrten Damen und Herren,*

es ist mir eine große Freude, die Laudatio auf meinen lieben Freund Hans Tietmeyer zu halten. Die Stiftung Westfalen-Initiative hat eine gute Entscheidung getroffen: Sie nimmt Hans Tietmeyer gemeinsam mit dem Freiherrn vom Stein (1757–1831) in die Westfälische Ehrengalerie auf.

Mit der Aufnahme in die Ehrengalerie werden wichtige Persönlichkeiten Westfalens für ihre Verdienste um die Region geehrt. Die Verdienste von Hans Tietmeyer reichen freilich, ebenso wie die des Freiherrn vom Stein, weit über Westfalen hinaus.

Die historische Bedeutung dieses Rathauses reicht ebenfalls weit über Westfalen hinaus. Hier wurden wichtige Weichen für Europa gestellt, als vor über 360 Jahren der Westfälische Friede ausgehandelt und vereinbart wurde. Die Friedensverträge von Münster und Osnabrück waren die Grundlage für die europäische Friedensordnung nach dem 30jährigen Krieg.

An wichtigen Weichenstellungen für Europa war auch Hans Tietmeyer beteiligt. Die vertraglichen Grundlagen der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion wurden von ihm maßgeblich mitgestaltet. Die Einführung der gemeinsamen Währung ist der vorläufige Höhepunkt der Geschichte der europäischen Integration. Die europäische Integration ist seit sechs Jahrzehnten Garant für Wohlstand und Frieden in Europa.

Heute steht Europa erneut vor wichtigen Weichenstellungen. Durch die globale Finanzkrise ergeben sich große Herausforderungen für die europäische Wirtschafts- und Finanzpolitik. Am Ende meiner Rede werde ich darauf zurückkommen.

Ich hatte über viele Jahre das Glück, mit Hans zusammenzuarbeiten. In den Jahren zwischen 1987 und 1999 war unsere Verbindung besonders eng. Zunächst war Hans Staatssekretär im Finanzministerium und ich Direktor des Schatzamtes. Später waren wir beide gleichzeitig Präsidenten unserer nationalen Zentralbanken. Mit Gründung der EZB wurden wir beide Mitglied des EZB-Rates. Es war übrigens Hans, der vorschlug, die Sitzordnung im EZB-Rat nicht nach dem Herkunftsland zu bestimmen. Stattdessen solle die alphabetische Reihenfolge der Namen vorgeben, wer neben wem sitzt. Denn schließlich sind die Mitglieder des EZB-Rates Vertreter des gesamten Euro-Raums.

Vielleicht wollte Hans aber auch einfach nur neben mir sitzen. Zwischen Tietmeyer und Trichet passt eben auch im Alphabet nicht viel. Ich habe die Zusammenarbeit mit ihm immer sehr geschätzt. Und ich habe viel von ihm über Deutschland gelernt.

Hans Tietmeyers Amtszeit als Bundesbankpräsident war von Turbulenzen auf den internationalen Finanzmärkten begleitet. Verglichen mit der jüngsten, globalen Finanzkrise waren die Mexikokrise und die Asienkrise aus europäischer Sicht weniger dramatisch. Hans Tietmeyer hat gleichwohl frühzeitig erkannt, welche Gefahren in einer globalisierten Weltwirtschaft von instabilen Finanzmärkten ausgehen. Seiner Initiative ist deshalb die Gründung des Finanzstabilitätsforums (FSF) im Jahre 1999 zu verdanken. Zehn Jahre später, als eine der Reaktionen auf die globale Finanzkrise, ist das FSF zum Financial Stability Board (FSB) aufgewertet worden. Der Teilnehmerkreis wurde vergrößert und das Aufgabengebiet erweitert. Das FSB ist so zu einer zentralen Institution bei der Reform des internationalen Finanzsystems geworden.

Hans Tietmeyers Bundesbankzeit war aber vor allem geprägt von den Vorbereitungen auf die Währungsunion. Sein beharrliches Eintreten für Regeln, die die gemeinsame Währung stabil machen, hat sich als vollkommen richtig erwiesen. Mittlerweile profitieren etwa 330 Millionen Bürgerinnen und Bürger davon, dass sie eine stabile Währung im Portemonnaie haben, die mindestens so „hart wie die D-Mark“ ist.

Der Euro – eine stabile Währung

Der Euro ist so stark wie seine stabilsten Vorgängerwährungen. Die EZB hat für Preisstabilität im Euro-Raum gesorgt. Am Ende dieses Jahres wird die durchschnittliche Inflationsrate seit 1999 aller Voraussicht nach bei ungefähr 1,95 %, also knapp unter 2 % liegen.

Den Vergleich mit der D-Mark braucht der Euro deshalb nicht zu scheuen: Die durchschnittliche Inflationsrate in Deutschland lag in den neunziger Jahren vor Einführung des Euro bei 2,2 %. In den achtziger Jahren lag sie bei 2,9 %. Auch wenn es manche immer noch nicht glauben wollen: Der Euro ist kein „Teuro“!

Preisstabilität ist jedoch beileibe nicht der einzige Vorteil, den Deutschland durch die Währungsunion hat. In der Finanzkrise hätte es ohne den Euro gewiss zusätzliche Turbulenzen auf den Währungsmärkten gegeben. Diese hätten auch der deutschen Wirtschaft zusätzlich geschadet.

Wer wie Hans und ich die EWS-Krise als direkt Beteiligter miterlebt hat, weiß, wovon er spricht. In seinem Buch „Herausforderung Euro“ überschreibt er seine Erinnerungen an 1992 und 1993 treffend mit „monetäres Erdbeben“ und „schweres Nachbeben“. Die Überwindung der damaligen Krise gehört ebenfalls zu den bleibenden Verdiensten Hans Tietmeyers. Die monetäre Integration Europas hätte damals auch scheitern können.

Preisstabilität ist zweifellos der beste Beitrag der Zentralbanken zum Wohle der Bürger. Gleichwohl nehmen viele Bürger die Handlungen der Zentralbanken nicht immer unmittelbar wahr. Zudem ist der

Mechanismus der Transmission geldpolitischer Entscheidungen sehr komplex. Umso wichtiger ist es deshalb, dass die Menschen auf die Gewährleistung von Preisstabilität vertrauen können.

Im Falle der EZB und des Eurosystems können sie darauf vertrauen. Preisstabilität ist unser vorrangiges Ziel. Nach Definition des EZB-Rates bedeutet Preisstabilität, dass der Harmonisierte Verbraucherpreisindex im Euro-Raum mittelfristig um weniger als 2 % steigt. Der EZB-Rat hat zudem klargestellt, dass er einen Anstieg von „unter, aber nahe 2 %“ anstrebt.

Mit Hilfe dieser quantitativen Definition ist es uns gelungen, die Inflationserwartungen auf niedrigem Niveau fest zu verankern. Dies hat uns sowohl in Phasen zunehmenden als auch nachlassenden Inflationsdrucks sehr geholfen.

Die niedrigen Inflationserwartungen haben sich die Zentralbanken vor allem durch eine glaubwürdige Stabilitätsorientierung über Jahrzehnte hinweg hart erarbeitet. Für den Erfolg der Geldpolitik sind sie eine wichtige Grundlage. Ein schwerer Fehler wäre es daher, künftig höhere Inflationsraten anzustreben. Ich habe deshalb schon mehrfach betont, dass ich diese Idee entschieden ablehne. Die „Büchse der Pandora“ muss geschlossen bleiben! Eine Aufweichung unseres Stabilitätsziels kommt nicht in Frage.

Preisstabilität nützt uns allen. Preisstabilität sichert die Kaufkraft und den Wert der Ersparnisse. Preisstabilität verhindert willkürliche Umverteilung. Nur bei Preisstabilität wirkt der Preismechanismus effizient und transparent. Er ist das zentrale Steuerungsinstrument unserer Marktwirtschaft.

*Unabhängigkeit als Garant
stabilitätsorientierter Geldpolitik*

Eine wichtige Voraussetzung für die Gewährleistung von Preisstabilität ist die Unabhängigkeit der Zentralbanken. Zu dieser Erkenntnis haben schmerzhaft Lernprozesse in der Geschichte des Notenbankwesens geführt. Deutschland war eines der ersten Länder mit einer unabhängigen Zentralbank. Ich selbst war Gouverneur der Banque de France, als sie vollkommen unabhängig wurde. Das Modell der unabhängigen Zentralbank wurde „europäisiert“ und zum Vorbild für die EZB. Am 1. Januar 1994 – vor mehr als 16 Jahren – konnte ich persönlich feststellen, welch enormen Unterschied es macht, wenn man einer vollkommen unabhängigen Institution vorsteht.

Mittlerweile ist es auch theoretisch und empirisch längst belegt worden: Für niedrige und stabile Inflationsraten zu sorgen gelingt Zentralbanken besser, wenn sie unabhängig sind. Unabhängigkeit bedeutet freilich nicht Beliebigkeit. Vielmehr ist Unabhängigkeit an ein konkretes Ziel gebunden. Und Unabhängigkeit verlangt Rechenschaft abzulegen. Im Falle der EZB sieht das Mandat die Gewährleistung von Preisstabilität als vorrangiges Ziel vor.

Die quantitative Definition von Preisstabilität trägt nicht nur zur Verankerung der Inflationserwartungen bei. Sie bietet den Bürgern auch einen objektiven Maßstab, mit dem sie unsere Arbeit beurteilen können.

Das Mandat und die Unabhängigkeit des Eurosystems sind in den europäischen Verträgen festgelegt. Sie haben quasi Verfassungscharakter. Die Geldpolitik ist dem Zugriff der nationalen Politik ent-

zogen. Gleichwohl kann sich auch die EZB nicht über einen Mangel an Ratschlägen aus der Politik beklagen. Dies ist gewissermaßen Tradition bei unabhängigen Zentralbanken. Ich erinnere nur an Adenauers berühmte „Fallbeilrede“ im Jahre 1956.

Ein halbes Jahrhundert später unternahmen Staats- und Regierungschefs den – ebenfalls erfolglosen – Versuch, die Geldpolitik der EZB zu beeinflussen. Als sich in den Jahren 2003 und 2004 das Wachstum abschwächte, drängten die damaligen Staats- und Regierungschefs der drei großen Länder im Eurogebiet zu einer unmittelbaren Zinssenkung. Der EZB-Rat lehnte dies ab, und ich berief mich mit Stolz auf den Präzedenzfall Adenauer. Später, Ende 2005, warnten viele Regierungen davor, die Zinsen zu erhöhen. Tatsächlich haben wir die Zinsen erhöht. Die EZB hat sich an ihr Mandat gehalten, und heute bestreitet keiner, dass unsere Entscheidungen richtig waren. Damals standen wir jedoch stark unter Druck – und haben ihm standgehalten.

Bezeichnend ist, dass sich Kritik an unabhängigen Zentralbanken in den meisten Fällen an restriktiven Entscheidungen entzündet. Expansive Politik wird selten kritisiert. Daran zeigt sich, dass etliche Interessenvertreter und auch Politiker, die häufig unter kurzfristigem Druck stehen, nicht den gleichen Zeithorizont wie Geldpolitiker haben.

Die EZB ist unabhängig. Sie erlaubt keiner Regierung, Institution oder Lobbygruppe, ihre geldpolitischen Entscheidungen zu beeinflussen. Die Bürger in Deutschland und Europa können sich darauf verlassen, dass wir Preisstabilität auch in den kommenden Jahren gewährleisten werden. Wir werden unser Mandat genauso konsequent verteidigen wie in den ersten elf Jahren der Währungsunion.

Geldpolitik, die kurzfristige Ziele verfolgt, ist zum Scheitern verurteilt. Die Langfristorientierung hebt die unabhängigen Zentralbanken indes auch vom kurzfristigen Denken auf den Finanzmärkten ab. Die globale Finanzkrise ist auch ganz wesentlich eine Folge von kurzfristigem Denken.

Herausforderungen durch die Finanzkrise

Die Bewältigung der Finanzkrise und ihrer wirtschaftlichen Folgen ist zur großen Herausforderung für uns alle geworden. Regierungen und Zentralbanken mussten massiv intervenieren, um das Finanzsystem und die Realwirtschaft zu stabilisieren.

Mit den geldpolitischen Maßnahmen des Eurosystems konnten die Inflationserwartungen auch während der Krise stabil gehalten werden. Unsere Interventionen waren von Anfang an so angelegt, dass wir sie einfach zurücknehmen können, sobald sich das Umfeld verbessert. Das Ziel der Preisstabilität haben wir zu keinem Zeitpunkt aus den Augen verloren.

Die Budgetdefizite der Nationalstaaten sind krisenbedingt kräftig angestiegen. Wachsende Schulden bergen nicht nur Potenzial für zunehmende Konflikte zwischen Finanzpolitik und Geldpolitik. Sie belasten vor allem die Tragfähigkeit der öffentlichen Finanzen in den betroffenen Ländern. Deshalb ist es im Interesse jedes einzelnen Landes, möglichst schnell zu soliden Staatsfinanzen zurückzukehren.

Gerade jetzt, wo Europa erneut vor wichtigen Entscheidungen steht, ist es wichtiger denn je, dass man erkennt: Eine erfolgreiche Gemeinschaft erfordert das entschlossene Handeln aller. Das Wichtigste ist, dass die europäischen Politiker ihrer Verantwortung gerecht werden. Wie ich gestern Abend sagte, hat der EZB-Rat stets betont, dass die gegenseitige Überwachung der Wirtschaftspolitik innerhalb des Eurogebiets erhalten und gestärkt werden muss, dass die Vorgaben des Vertrags und der Stabilitäts- und Wachstumspakt strikt einzuhalten sind, und dass eine möglichst effektive Funktionsweise von Kommission und Eurogruppe wünschenswert ist. Der EZB-Rat unterstreicht insbesondere die so wichtige kollegiale Verantwortung der Regierungsmitglieder in der Eurogruppe für Fiskalpolitik, für die Überwachung der relativen Wettbewerbsfähigkeit und für Struktur-reformen. Ich bin daher zufrieden, dass die Staats- und Regierungschefs des Eurogebiets eine Lösung zur Umsetzung ihrer vorigen Erklärung, „entschlossene und koordinierte Maßnahmen zu treffen, falls notwendig“, finden konnten, die dieser führenden Verantwortung Europas gerecht ist.

Die Währungsunion ist mehr als ein monetäres Arrangement.

Die Währungsunion ist eine Schicksalsgemeinschaft. Hans Tietmeyer hat dies übrigens schon vor vielen Jahren gesagt. Und nicht zu vergessen: Wir sind auch eine Wertegemeinschaft.

Der beste Beitrag, den die Zentralbanken für die Stabilität des Finanzsystems leisten können, ist Preisstabilität. Preisstabilität ist sogar eine notwendige Bedingung für Finanzstabilität. Hinreichen-

de Bedingung ist sie jedoch nicht. Finanzstabilität liegt in der Verantwortung vieler. Und alle müssen ihrer Verantwortung gerecht werden.

Die Krise hat Schwachstellen im institutionellen Regelwerk offen gelegt. Bislang ist es nur unzureichend gelungen, alle Mitgliedstaaten zu einer Politik zu bewegen, die im Einklang mit unserer Maßgabe steht. Finanzpolitik, Lohnpolitik und strukturpolitische Maßnahmen müssen in Einklang mit unserem Stabilitätsziel von knapp 2 % gebracht werden. Ich bin überzeugt: Wir werden Wege finden, dies zu erreichen.

Schluss

Lassen Sie mich, bevor ich zum Ende komme, noch eine kurze Anekdote erzählen.

Als Raymond Barre einst Premierminister war [1976–1981], fragte er mich einmal, ob ich als Mitarbeiter des Schatzamtes oft nach Brüssel reise. Da müsse ich Monsieur Tietmeyer treffen, und er fügte hinzu: „Er ist sehr einflussreich, aber er ist ein zäher Verhandlungspartner. Ich wünsche Ihnen, wenn Sie Angelegenheiten mit ihm zu diskutieren haben, viel Glück!“ Das war ein großes Kompliment. Deutschland und Europa haben Hans Tietmeyer viel zu verdanken. Er hat sich entschieden dafür eingesetzt, dass der Euro eine stabile Währung wird.

Heute, nach der Bewältigung der schwersten Finanzkrise seit dem Zweiten Weltkrieg, können wir feststellen: Der Euro ist seit seiner Einführung eine stabile Währung, und die Währungsunion ist eine stabile Gemeinschaft. „Herausforderung Euro“ lautet der Titel des bereits erwähnten Buches von Hans Tietmeyer. Ich bin sicher, dass der Euro die Herausforderungen bestehen wird.

Vielen Dank.



Antwort *an Jean-Claude Trichet*

Hans Tietmeyer

*Herr Vorsitzender Hillebrandt,
Herr Oberbürgermeister Lewe,
verehrte Gäste und liebe Freunde,
cher Jean-Claude!*

Merci bien pour votre excellent et très amicale Laudatio! Nous sommes et restèr veritable amis.

Eigentlich müsste ich nach Deiner in so hervorragendem Deutsch vorgetragenen Rede jetzt in Französisch fortfahren. Aber da bin ich schon bei einem meiner westfälischen Defizite. In der berühmten Schola Paulina hier in Münster habe ich zwar Latein, Griechisch sowie auch Englisch, ja sogar Hebräisch gelernt, leider aber nicht Französisch. Und deswegen haben wir unsere Verhandlungen ja auch immer in der für uns beide neutralen englischen Sprache geführt.

Europa war für mich allerdings schon früh ein wichtiges Thema. Schon 1951 habe ich hier in der Unterprima einen Aufsatz über das Thema „Der Schuman-Plan und die Zukunft Europas“ geschrieben. Gerade weil ich damals hier in Münster während meiner Schulzeit die Kriegsrüinen erlebt habe, war ich von der Aufgabe und Herausforderung der europäischen Integration schon früh überzeugt. Und dabei bin ich bis heute geblieben.

Nach zwei Semestern Philosophie und Theologie hier in Münster habe ich dann in Köln Ökonomie studiert und bin über meinen Diplomvater Müller-Armack in den Bonner Regierungsdienst gekommen, wo ich zunächst mit allen Bundeswirtschaftsministern von Ludwig Erhard bis Graf Lambsdorff, dann im Bundesfinanzministerium vor allem mit Gerhard Stoltenberg und Theo Waigel eng zusammengearbeitet habe, von meiner mehr als achtjährigen Rolle als Sherpa für Bundeskanzler Helmut Kohl sowie von meinen neun Jahren in der Deutschen Bundesbank ganz zu schweigen.

Schon damals war ich oft in Brüssel, Luxemburg, Paris, London, Rom oder in Washington, Tokio und vielen anderen Regierungszentren der Welt. Vor allem seit den 80er Jahren haben Jean-Claude Trichet und ich oft sehr eng zusammengearbeitet und haben dabei auch manche Brücke für das künftige Europa gebaut.

Westfalen sind zwar nicht primär als Brückenbauer bekannt. Ihnen wird aber zu Recht oft das Bild der Eiche zugerechnet: Selbständig, widerstandsfest, aber vor allem auch tragfähig und haltbar. Und aus solchem Eichenholz sind viele unserer Kompromisse gebaut worden. Mögen sie auch in Zukunft halten. Im Park der Bundesbank hat man übrigens kurz vor meiner Pensionierung eine besondere westfälische

Eiche gepflanzt und diese mit einer Bronzeplakette zu meinen Ehren versehen. Und ich kann versichern: sie wächst auch nach meinem Ausscheiden aus dem Amt in der Bundesbank und der Europäischen Zentralbank kräftig weiter.

Persönlich maßgebend war übrigens für mich immer das Motto meines Firmbischofs Kardinal von Galen: „Nec laudibus, nec timore“, das ich übrigens auch einmal in einer Kontroverse mit dem damaligen Finanzminister Oskar Lafontaine offiziell zitiert habe. Übrigens war und ist auch meine Mitgliedschaft in der Päpstlichen Akademie für Sozialwissenschaften im Vatikan für die Martin-Luther-Universität in Halle kein Grund gegen meine dortige Berufung zum Honorarprofessor.

Dass die Stiftung Westfalen-Initiative mich heute in die Westfälische Ehrengalerie aufnimmt, empfinde ich als eine besondere Ehrung, zumal dies auch noch mit der gleichzeitigen Aufnahme des von mir so hoch geschätzten Reichsfreiherrn vom und zum Stein verbunden ist. Der große preußische Reforminitiator war zwar kein gebürtiger Westfale, wohl aber jemand, der nicht nur auch hier in Münster gewirkt und „gelernt“ hat, sondern der vor allem immer auch für „Eigenverantwortung und Gemeinsinn“ gekämpft und dabei auch notwendige Konflikte nicht gescheut hat. Über den Freiherrn vom und zum Stein werden wir ja gleich sicher noch mehr von Prof. Duchhardt hören.*

Über die Westfalen gibt es allerdings auch noch immer manche kritische und bisweilen sogar bissige Anmerkungen. Mit Josef Müller-Marein und seinem Buch „Deutschland deine Westfalen, in Gottes eigenem Pumpnickelland“ will ich mich jedoch jetzt nicht näher

befassen. Nur so viel: Die Westfalen (und insbesondere die Münsterländer) sind auch heute noch oft besondere Vorkämpfer und Gestalter für den soliden Weg in die Zukunft, und zwar nicht nur in Nordrhein-Westfalen selbst.

Dennoch: Otto von Bismarck hatte sicher Recht, als er einmal sagte: „Ein Westfale bleibt immer ein Westfale!“ Diese Feststellung ist jedoch keine Absage an die auch für Westfalen stets notwendige Lernbereitschaft, wohl aber eine Absage an zu viel Umtriebigkeit und zu kurzatmige Kompromissbereitschaft. Und sie ist zugleich aber auch eine Absage an Engstirnigkeit und einseitigen Eigennutz.

Westfalen müssen immer auch verantwortungsbewusste Westfalen bleiben, die über den eigenen Tellerrand hinausschauen, und zwar im Denken und im Handeln. Das ist auch für die Zukunft ihr bleibender Auftrag.

* Die Reihenfolge der Laudationes in dieser Dokumentation weicht von der Reihenfolge während des Festakts ab.



Lebenslauf

Karl Freiherr vom und zum Stein



Johann Christoph Rincklake (1764 – 1813)

Bildnis des Freiherrn vom und zum Stein als preußischer Minister,
um 1804;

LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster



(Heinrich Friedrich) Karl Freiherr vom und zum Stein
– eine Chronologie

- 25.10.1757 | Geburt in Nassau als achttes Kind des protestantischen Reichsfreiherrn Karl Philipp vom und zum Stein und seiner Frau Henriette Karoline Langwerth von Simmern
- 14.10.1773 | Immatrikulation an der Universität Göttingen
- 04.02.1780 | Eintritt in den preußischen Verwaltungsdienst als Referendar im Bergwerks- und Hütten-Departement beim General-, Kriegs- und Domänendirektorium
- 08.06.1793 | Vermählung mit Wilhelmine Friederike Reichsgräfin von Wallmoden-Gimborn
- 09.09.1802 | Stein wird zur Durchführung der Säkularisation in den Fürstbistümern Münster und Paderborn nach Münster berufen
- 27.10.1804 | Ernennung zum wirklichen Geheimen Staats-Kriegs- und dirigierenden Minister für das Akzise- und Zoll-, das Kommerz- und Fabrikenwesen in das Generaldirektorium

- 04.01.1807 | Entlassung durch König Friedrich Wilhelm III. Nassauer Denkschrift – „Über die zweckmäßige Bildung der obersten und der Provinzial-, Finanz- und Polizei-Behörden in der preußischen Monarchie“

Wiederberufung als „leitender Minister“
- 09.10.1807 | Oktoberedikt
- 19.11.1808 | Städteordnung wird vom König ausgefertigt
- 24.11.1808 | Erneute Entlassung aus preußischem Dienst
- 05.01.1809 | Flucht vor Napoleon nach Böhmen
- 27.05.1812 | Beauftragter für deutsche Angelegenheiten im Dienst Zar Alexanders I.
- 1813/14 | Organisation der zivilen Seite des Befreiungskrieges“
- 1814/15 | Teilnahme am Wiener Kongress
- 20.01.1819 | Gründung der „Monumenta Germaniae Historica“
- 15.09.1819 | Steins Ehefrau Wilhelmine stirbt
- 1820/21 | Reise in die Schweiz und nach Italien
- 17.07.1826 | Stein zum Landtagsmarschall des 1. Westfälischen Provinziallandtags ernannt
- 29.06.1831 | Tod Steins in Cappenberg

Lebenslauf

Hans Tietmeyer

Hans Tietmeyer

- 1931 | geboren in Metelen, Westfalen
- 1952 | Abitur (Gymnasium Paulinum, Münster)
- 1953 – 1959 | Studium Philosophie und Theologie (Münster),
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Köln),
Diplom-Examen
- 1959 – 1962 | Geschäftsführer der Studienförderung
Cusanuswerk (Bonn)
- 1960 | Promotion (Universität Köln)
- 1962 – 1982 | Bundesministerium für Wirtschaft, Bonn
- 1970 | Leiter der Unterabteilung „Europäischer Gemeinsamer
Markt und Verhältnis zu Drittländern“
| Lehrauftrag an den Universitäten Bochum und Köln
- 1972 | Leiter der Unterabteilung „Grundsatzfragen der
Wirtschaftspolitik, Konjunktur- und Wachstumspolitik“

- 1973 | Leiter der Abteilung I „Wirtschaftspolitik“
(Ministerialdirektor)
- 1982 | Staatssekretär im Bundesministerium der Finanzen,
Bonn (zuständig u.a. für Finanzpolitik und für
internationale Währungspolitik)
- 1990 | Mitglied des Direktoriums der Deutschen
Bundesbank
- 1991 | Vizepräsident der Deutschen Bundesbank
- 1993 | Präsident der Deutschen Bundesbank
- 1999 | Ruhestand

Mitgliedschaften und weitere Aktivitäten (Auswahl)

Mitglied der Päpstlichen Akademie für Sozialwissenschaften
in Rom

Vorsitzender des Kuratoriums der Deutschen Bundesstiftung
Umwelt

Honorarprofessor an der Martin-Luther-Universität
in Halle-Wittenberg

Vorsitzender des Kuratoriums der Initiative Neue Soziale
Marktwirtschaft

Präsident der European Business School, Oestrich-Winkel/Rheingau

Präsident der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft, Münster

Mitglied im Hochschulrat der Universität Eichstätt

Mitglied im „Ausschuss für Geldpolitik“ der Gesellschaft für
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Mitglied im Board der Bank für Internationalen
Zahlungsausgleich (BIZ) in Basel (seit 2003 dort Vizepräsident)

Ifo-Institut, München

Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin

Ludwig-Erhard-Stiftung, Bonn

Friedrich-von-Hayek-Stiftung, Freiburg

Hannelore-Kohl-Stiftung, Bonn

